

## Aus der Branche

Hy. 1/11

Von Karl Kraus

### Herr v. Hofmannsthal

der vom Rausch bei goldenen Bechern, in denen kein Wein ist, längst ernüchtert dahinlebt, macht sich nichts mehr daraus, daß man ihm daraufgekommen ist, wie er hinter dem Rücken der Unsterblichkeit mit dem Tag und dem Theater gepackelt hat. Nur die Schwäche ist ihm geblieben, feierlich zu begründen, was klug ersonnen war. Wenn man ein ganzes Goetheleben — Italienreise, Verpflegung mit inbegriffen — in relativ kurzer Zeit durchgemacht hat, so ist es nicht unbegreiflich, daß etwas im Ton zurückbleibt, was der Verteidigung nüchterner Theaterpläne zugutekommt. Man denkt dann nicht geradezu ans Repertoire und an Herrn Reinhardt, sondern spricht vom »Repertorium der deutschen Bühne«, das auch andere, etwa Tieck und Immermann, »in einem weltbürgerlichen Sinne ausbauten«. Sie seien sich bewußt gewesen, für das Theater und nicht für die Literaturgeschichte zu arbeiten. Der sich aber auf sie beruft, arbeitet selbst bei dieser Gelegenheit für die Literaturgeschichte. Er glaubt, ihr näher zu sein, wenn er so gestikuliert wie jene, die zu ihr gehören. »Indem ich das Spiel von ‚Jedermann‘ auf die Bühne brachte, meine ich dem deutschen Repertorium nicht so sehr etwas gegeben als ihm etwas zurückgegeben zu haben. . . .« »Denn die englische Form des Gedichtes ist die lyrische Urform und weist auf einen späteren Bearbeiter hin, der mit so herrlichen Gaben Hans Sachs sehr wohl hätte sein mögen, aber dennoch nicht geworden ist.« »Gibt man sich mit dem Theater ab, es bleibt immer ein Politikum.« »Nicht das Gedicht, sondern der Raum, den wir wählten, die Menge, vor die wir es brachten, war hier der Gegenstand einiger Kritik.« »Man sprach vereinzelt von einem gelehrten Experiment. . . .« »Ich habe Herrn Reinhardt nie schematisch handeln sehen, und ich glaube nicht, daß er etwas Geringes gegen das Gefühl des Dichters, für den er arbeitet, unternehmen würde, geschweige denn etwas so Großes.« »Ich nehme also mit besonderem Vergnügen die Verantwortung dafür auf mich, daß wir dieses Gedicht vor eine große, sehr große Menge brachten. . . .« Wäre es itzt nicht an der Zeit, daß der ehrwürdige Rodauner sich einmal in seiner Loge erhöhe und den



Stimme, sondern auch Standbild. Schon bei Lebzeiten hätte man es ihr nachahmen und überall dort aufstellen sollen, wo sie nicht war. Die Schauspielkunst lebt nicht fort: ihr bei Lebzeiten ein Monument zu setzen und nach dem Tode abzutragen, wäre sinnvoller als die Übung, zu der man sich in Wien entschlossen hat. Schauspielkunst müßte in Stein ausgedrückt werden können, wenn die Statue Sinn haben soll. Das könnte sie dort, wo es eine Hermione zu ehren gilt. Als mnemotechnisches Mittel ist ein Denkmal für Dichter und Denker, für Maler und Musiker überflüssig, für Schauspieler unsinnig. An jene hat der Nachlebende anders zu denken; zu diesen wird er durch keine Vorstellung geführt. Ein Schauspielerdenkmal hat nur Wert als Erinnerungsbehelf für den Betrachter, der das Modell in Erinnerung hat. Selbst ihm erstarrt die Hand, die einer Statue applaudieren soll. Das Schauspielerdenkmal schrumpft zur Privatangelegenheit zusammen und ist in allen Gegenden lästig außer im Foyer, wo es irgendwie immer zu den Angehörigen spricht, oder auf dem Friedhof, wo auch das Denkmal des Privatmanns irgendeiner Pietät dient, die die Nachkommen aus Pietät übernehmen. Sinnvoll und notwendig ist nur die plastische Fortsetzung dessen, der plastisch gelebt hat. Schöne Frauen haben ein Monument verdient, und darum jene, die sie nicht gesehen haben; denn nur Kunst vermöchte die Schönheit zu ersetzen. Künstler brauchen kein Monument. Schauspieler verdienen keines und haben an jeder Möglichkeit, durch ein Denkmal ersetzt zu werden, vorbeigelebt. Einem Schauspieler ein Monument setzen, schließt, um der Nachwelt wenigstens einen Trost der Logik zu gewähren, die Verpflichtung in sich, auch dem Publikum ein Denkmal zu setzen, das den Schauspieler bewundert hat. So könnte eine Theaterwirkung wesentlich überliefert werden, weil die Schauspielkunst die einzige ist, die ohne den Empfänger nicht leben kann und mit ihm stirbt: also keine Kunst ist. Die Verewigung des Publikums wäre aber ein Ziel, aufs innigste nicht zu wünschen. Zudem wächst es immer frisch nach. Und mit ihm die sozialen Parasiten, die aus dem Rahmen des Publikums herausbrechen, um sich im Zwischenakt bemerkbar zu machen. Sie verdienen gewiß kein Denkmal. Sie können die Logik eines Denkmals nicht zu Ende denken. Die freilich auch dort bereinigt ist, wo sich ergibt, daß ein Komitee es sich selbst schon gesetzt hat, indem der Ruhm des Toten die Reklame der Lebenden verbürgt.

---



Zischern ein »Man schweige!« zuriefe? Man hatte doch schon bei der Geburt des Herrn von Hofmannsthal gehofft, daß er einmal in den Schlafrock des alten Goethe hineinwachsen werde. Jetzt sollte er einmal ernstlich dazu schauen. Die Allüren sind da, die Beschäftigung mit dem Theater auch, der Großherzog Salten gleichfalls, gelegentliche Feuilletons zum Lobe schmieriger Kompilatoren können als Gelegenheitsdichtungen aufgefaßt werden — wenn ein Dramaturg des Herrn Reinhardt nicht mehr zum Vorschein kommt, entsteht vielleicht ein Gedicht auf Kahanes Tod oder so was, kurz, es ist alles da: nur der zweite Teil des Faust bleibt unvollendet.

→ drü

M. 1911

### Mein Gutachten

Ein Gedicht ist aufgefunden worden, man schreibt darüber, man glaubt, es sei von Heine, aber man traut sich nicht recht, es könnte auch von einem Nachahmer sein, man zweifelt, und dergleichen. Es enthält die folgenden Strophen:

Eine Jungfrau war einst die Erde,  
 Eine holde, brünnette Maid;  
 Der hatte ein blonder Jüngling,  
 Der Mond, seine Liebe geweiht.

Sie liebten sich beide herzlich  
 Und hätten so gern sich vereint;  
 Der Vater aber, der strenge,  
 War ihrer Liebe gar feind.

Drum drehet sich um die Erde  
 Der Mond als ihr treuer Trabant;  
 In stiller Trauer die Blicke  
 Zur fernen Geliebten gewandt.

Er umschwebt sie auf all' ihren Pfaden,  
 Wohin sie auch wandeln mag,  
 Und schaut in schmerzlicher Sehnsucht  
 Mit bleichem Antlitz ihr nach.

Er sendet Liebesboten  
 Allnächtlich zu ihr hin;  
 Das sind die Strahlen, die heimlich  
 Durchs Dunkel der Bäume ziehn.



Die nächtlich duftenden Blumen  
Betrauern der Herrin Geschick,  
Und senden dem Freund ihre Antwort  
In süßen Däften zurück.

Auf ihrem Wellenbusen,  
Zum Zeichen ihrer Treu,  
An einer Sternenkette,  
Trägt sie sein Konterfey.

Ich als Sachverständiger erkläre mit aller Bestimmtheit, daß gar kein Zweifel bestehen kann, sondern daß dieses Gedicht entweder von Heine oder von einem Nachahmer ist. Also jedenfalls von Heine, indem es wahrscheinlich von diesem und sicher von einem Nachahmer ist. Auf unklare Annahmen wie: Dieses Gedicht ist von Heine, oder: Dieses Gedicht kann nur von einem Nachahmer sein, lasse ich mich nicht ein. Es ist von Heine.

\* \* \*

### Miszellen

In Berlin wurde rundgefragt, welche Arbeiten wir im kommenden Jahre von unseren Lieblingen zu erwarten haben. Die Lieblinge besannen sich keinen Augenblick, dem Publikum Einblick in den Zeugungsakt zu gewähren, und plauderten »aus der Werkstatt«. Einer bedankte sich noch für die Aufmerksamkeit und teilte mit:

... daß ich an einer großen modernen Komödie arbeite und an einem umfangreichen Roman, welcher in der Fischer-von-Erlach-Zeit zu Wien und Florenz spielt; ferner arbeite ich an drei modernen Einaktern und an einer großen modernen Pantomime.

Der Mann nennt sich natürlich Salten. Wenns über ihn kommt, wird es schwer sein. Man denke, die vielen modernen Stoffe, und dann erst noch das à la Fischer von Erlach. Rothschild mit den vielen Hemden — zieht an zieht aus, zieht an zieht aus — hats leichter gehabt. Es gehört schon eine gehörige Umsicht und Versiertheit in der Kunst dazu, die Schöpfungsakte nicht zu verwechseln.

Ein Bekannter beklagt sich, daß er jetzt schon in zwanzig Fällen als den Inhalt von Thoma's »Lottchens Geburtstag« den Satz gelesen habe: